Ich sehe dich

von Heike Rinn

Jeder, der den Film „Avatar“ gesehen hat, kennt die wunderschöne Szene, in der sich zwei unterschiedliche Spezies in die Augen schauen und sie zu ihm sagt: „Ich sehe ich“.

Ich sehe dich. Ich sehe, wer du bist, welche Bedürfnisse du hast, wie du tickst und was du von mir brauchst.

Ein Lebewesen – egal ob der gleichen oder einer anderen Spezies angehörend – so anzunehmen, ist Voraussetzung für eine gelingende Beziehung. Ganz häufig fehlt es in der Mensch-Hund-Beziehung genau daran: der Hund wird nicht gesehen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Von schlichtem Desinteresse über Bequemlichkeit bis hin zum Gefangen sein in den eigenen menschlichen Befindlichkeiten ist alles dabei.

Ein Beispiel:

Eine noch junge Mischlingshündin hat Stress damit, in der großen offenen Wohnung allein zu bleiben. Dieser Stress zeigt sich, indem sie alles zerbeißt, was sie gerade zwischen die Zähne bekommt: Schuhe, Taschen, Stuhlbeine – irgendwas findet sich immer. Eine Raumverkleinerung, um die Hündin zu entlasten, ist nur über eine Box möglich, es gibt keine Zimmertüren, die man schließen könnte. Und die Sache mit der Box scheitert am Menschen. Für Herrchen hat die Box was mit Einsperren, mit hinter Gitter bringen zu tun. Das sind seine Assoziationen, aus denen kommt er nicht raus, die will er auch nicht überdenken. Flapsig gesagt: da hat die Hündin halt Pech gehabt. Sie wird aber jedes Mal kräftig ausgeschimpft, wenn sie mal wieder was kaputt gemacht hat. Gelinde gesagt, ist das einfach unfair!

Anderes Beispiel:

Eine Bekannte von mir hat eine dreijährige Labradorhündin. Als wir uns zufällig neulich mal auf einem Parkplatz trafen und ein paar Worte miteinander wechselten, kam (ohne Mensch weit und breit) ein kleinerer Mischling angesaust, schnurstracks hin zur Labbihündin. Da standen sie nun, Kopf an Po nebeneinander, die Labradorin freundlich-zurückhaltend wedelnd, der Mix in vollem Imponiergehabe: gestellte Ohren, steil nach oben gerichtete Rute, steif-staksend von vorne bis hinten.

Meine Bekannte: „Wie nett! Wahrscheinlich hat der Kleine jetzt Angst, weil meine so viel größer ist.“ „Äh. Nö.“, sagte ich, „hier knallt‘s gleich. Guck dir mal die Körpersprache an.“ Als im nächsten Moment das Gekeife losging, bin ich seufzend dazwischen und der Mischling (nach wie vor kein Mensch weit und breit) ist grummelnd wieder abgezogen. „Hach“, meinte meine Bekannte leutselig, „mit Körpersprache kenne ich mich nicht so aus.“.

Dieser Text darf gern geteilt werden, solange er nicht geändert, gekürzt oder kopiert wird. Alle Rechte daran verbleiben bei der Autorin Heike Rinn.

Wie kann das sein, frage ich mich? Wie kann man seit drei Jahren einen Hund haben und dessen Sprache nicht sprechen? Und das völlig normal finden?

Noch einer gefällig?

In unserem Wohngebiet begegnen wir regelmäßig einer Dame mit ihrem Chihuahua. Sobald der Zwerg irgendwo am Horizont einen andern Hund erspäht, flippt er völlig aus, hängt in den schrillsten Tönen dauerkläffend wie ein Irrer in der Flexileine. Das Theater ist so furchteinflößend, dass Santo (ihr erinnert euch, 43 kg Hovawartrüde) echt Schiss bekommt und sein ganzes Repertoire an Beschwichtigungssignalen abspult, inklusive eingezogener Rute.

Frauchen vom Chihuahua erklärt ihrem Hund jedes Mal wieder geduldig, er bräuchte keine Angst zu haben. Wie bitte? Dieser Hund zeigt nicht ein einziges Anzeichen von Angst, aber er ist ein Paradebeispiel dafür, nicht gesehen und nicht ernst genommen zu werden!

Es gibt unzählige Beispiele von Hunden, die mehr oder weniger problematisches Verhalten zeigen. Die nicht hören, die ihren Menschen stehen lassen beim kleinsten anderen Außenreiz, die alles anpöbeln, was nicht bei drei auf dem Baum ist, die keine Besucher ins Haus lassen ohne sie mindestens anzuspringen undundund.

Und Menschen, die frustriert bis verzweifelt sind und sich einfach nur wünschen, dass der Hund endlich so sein möge, wie man sich das gewünscht hat. Freundlich. Lieb. Gehorsam.

Dass sie selbst dafür mehr tun müssten, als Sitz-Platz-Fuß zu üben, ist vielen gar nicht klar. Obwohl diese Annahme so unsinnig ist, wie anzunehmen, dass Kinder erzogen wären, wenn sie rechnen und schreiben können. Dass das nicht hinhaut, wissen wir. Nur bei Hunden überrascht uns das, blenden wir unsere Verantwortung zur Kommunikation einfach aus.

Jede Beziehung, jede Freundschaft, fußt darauf, dass ich mein Gegenüber ernst nehme und respektiere, egal, wie viele Pfoten dran sind. Wenn ich meinen Hund nicht SEHE, wenn ich stecken bleibe in meinem Bild, meiner Vorstellung von ihm, dann kann ich keine tragfähige Beziehung aufbauen. Wenn ich mich nicht darum bemühe, mit meinem Hund so zu kommunizieren, dass er mich verstehen kann, wenn ich seine Bedürfnisse nicht berücksichtige, dann wird das halt auch nix.

Manche Hunde bleiben trotzdem relativ unauffällig, andere fliegen uns so richtig um die Ohren. Die Tierheime sind voll von bissigen Hunden, die nur noch schwer oder auch gar nicht mehr vermittelbar sind. Und das sind in der Regel keine Hunde, die misshandelt wurden, sondern häufig die, die nicht gesehen wurden, nicht ernst genommen.

Nicht gesehen in ihrem Bedürfnis nach Erziehung, in ihrem Bedürfnis nach Anleitung und in ihrem Bedürfnis nach Grenzen. Wohlgemerkt in einer Sprache, die ein Hund auch verstehen kann. Einen Hund zu „schimpfen“, ist keine Kommunikation, die irgendwo hin führt!

Dieser Text darf gern geteilt werden, solange er nicht geändert, gekürzt oder kopiert wird. Alle Rechte daran verbleiben bei der Autorin Heike Rinn.

Mal ehrlich: wie viele Gedanken haben Sie sich VOR der Anschaffung Ihres Hundes gemacht über sein Kommunikationsverhalten? Über seine Rasseeigenschaften und die Bedürfnisse, die sie mit sich bringen? Über die Anforderungen, die das an SIE stellt? Abgesehen von der Zeit, die man sich nehmen muss fürs Gassi gehen? Welche Gedanken machst Sie sich HEUTE darüber, was Ihr Hund von Ihnen braucht?

Als ich meinen ersten (lange geplanten, sorgfältig vorbereiteten) Welpen gekauft habe, hat mich zunächst das Aussehen angesprochen. Ja, ich habe mich mit der Rasse beschäftigt, aber ich habe die Rassebeschreibung auch ein Stück weit durch einen rosaroten Filter und mit dem Gedanken: „Das kriegen wir schon hin" gelesen. Den Hovawart-Züchter haben wir sorgfältig ausgesucht und als fünfköpfige Familie zum ersten Mal besucht, da war die Mutterhündin gerade mal gedeckt. Die Welpen haben wir das erste Mal gesehen, als sie zwei Wochen alt waren und von da an bis zur Übergabe wöchentlich besucht. Wir haben uns also wirklich viel Mühe gegeben, viel Aufwand betrieben und waren mit großem Engagement und viel Liebe dabei.

Dass Liebe allein nicht reicht, hat uns Lara, mein Hovi-Mädchen, bereits nachdrücklich klar gemacht, als sie gerade mal 12 Wochen alt war. Da hat sie nämlich eine meiner Töchter gebissen und wir haben den Sonntagvormittag mit einem blutenden Riss überm Auge in der Notaufnahme der Kinderklinik verbracht.

Keiner von uns hat das kommen sehen! Sie war doch nur ein niedliches Fellknäuel, ein Baby! Aber sie war ein Hovawart und hatte es sich standesbewusst und sehr territorial veranlagt auf dem Läufer vor der Haustür bequem gemacht, als meine kleine Tochter, damals 6 Jahre, sie morgens zur Begrüßung umarmen wollte. Für Lara, die gerade im Ich-bin-wichtig-und-bewache-das Haus-Modus war, ein grober Verstoß gegen die Etikette. Also hat sie sich das nachdrücklich verbeten.

Zu Tode erschrocken wurde uns schlagartig klar, dass Liebe und Welpenspielgruppe bei diesem Hund nicht ausreichen würden. Um meiner Hündin gerecht zu werden und der Verantwortung meinen Kindern gegenüber nachzukommen, musste ich handeln.

Also habe ich mich reingekniet. So richtig. Am Ende hatten wir nicht nur eine ganz unglaubliche Familienhündin, sondern ich auch einen neuen Beruf ☺. Und Karlsruhe (neben unzähligen Hundesportvereinen) die erste Hundeschule 😉.

Aus den Erfahrungen mit meinen eigenen Hunden und mit unzähligen Kundenhunden kann ich aus tiefster Überzeugung sagen, dass es sich lohnt, sich einzulassen. Jeder, der mich mit Noah, meinem mittlerweile vierten Hovawart, sieht, erkennt den Unterschied, den es macht, wenn man die Kommunikation mit dem Hund wirklich ernst nimmt. Er ist so viel mehr als ein gut erzogener Hund!

Und auch im Kontakt mit Kundenhunden erlebe ich immer wieder sehr berührende Momente, wenn Hunde sich gesehen fühlen. Die Erleichterung und die Freude ist ihnen unmittelbar anzusehen.

Manchmal ist es ein hartes Stück Arbeit, bis Menschen in der Lage sind, ihren Hund zu SEHEN. So wie er ist und mit allem, was er von ihnen braucht. Es ist ein

Dieser Text darf gern geteilt werden, solange er nicht geändert, gekürzt oder kopiert wird. Alle Rechte daran verbleiben bei der Autorin Heike Rinn.

gemeinsamer Lernprozess und je nach Hund kann dieser Prozess echt fordernd sein. Dann braucht es professionelle Hilfe und ein individuelles Konzept, sprich Einzelunterricht unter Alltagsbedingungen. Manche Herausforderungen lassen sich im Gruppenunterricht nicht lösen, auch wenn man jahrelang wöchentlich drei Mal irgendwo hingeht.

Und manchmal gelingt es nicht.

Manche Menschen sind nicht willens, manche aus ganz persönlichen Gründen nicht in der Lage, ernsthaft an sich zu arbeiten. Wenn eine Beziehung dauerhaft nicht funktioniert, ist es im Einzelfall sogar notwendig, über eine Trennung nachzudenken, um seiner Verantwortung allen Beteiligten gegenüber gerecht zu werden.

Aber das ist Gott sei Dank die Ausnahme. Allen anderen kann ich nur Mut machen. Es lohnt sich so sehr und es ist etwas so besonderes, seinen Hund anzusehen, zu lächeln und zu denken: „Ich sehe dich."

Manchmal lächelt der Hund dann zurück ☺.

Hund aufs Herz
Heike Rinn

Dieser Text darf gern geteilt werden, solange er nicht geändert, gekürzt oder kopiert wird. Alle Rechte daran verbleiben bei der Autorin Heike Rinn.